

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

166 (19.7.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Die Trennung

Von Hansgeorg Mayer.

Nachdem wir vier Monate zusammen glücklich gewesen waren, wurde ich abgebaut. Wir versuchten zuerst, von der Unterhaltung zu leben; auch verdiente Minna ab und zu etwas Geld mit kleinen Aufträgen, die sie in einem Schneidereiwerk erhielt. Aber auf die Dauer ging es nicht. Am Ende schleppten wir uns ohne Hoffnung durch die Tage.

Minna brach das Schweigen über die Frage, die zwischen uns emporwuchs. „Ich werde nach Hause fahren“, sagte sie. Und ich dachte an die kleine Wohnung ihrer Eltern, wo gerade eines von uns noch unterkommen konnte. Ich erinnerte mich einiger Zusammenhänge, die ich mit meinem Vater gehabt hatte. Wir waren damals, als ich durch Zufall die Stelle bekam, auf einen solchen Streit hin in Unfrieden abgereist. Minna würde es nicht gut zu Hause haben; man würde sie ausnützen, ich wußte es. Aber sie wird satt zu essen haben, beruhigte ich mich. Somit ich wieder einen Posten hätte, würde sie sofort zurückkommen.

Einige Ausflüchte eröffneten sich mir, aber ich erhielt die Arbeit doch nicht. Schließlich mußten wir uns entscheiden. Wir gingen auf den Bahnhof und sahen nach, was der billigste Zug wäre. Es war ein Zug, der auf jeder Station hielt; auf den großen Bahnhöfen lag er fast eine halbe Stunde. Für den Schnellzug, der nur die halbe Zeit brauchte, hatten wir kein Geld.

Der Zug ging am frühen Morgen.

Wir erwachten, noch ehe der Weder raffte und machten Licht. Draußen war unburchdringliche Finsternis. „Es wird heute Nebel geben“, sagte ich.

Wir ignorierten den Raucher aus der Thermosflasche in die Tassen, bestrichen zwei Schnitten mit Fett, tranken und aßen. Dann steckte ich eine letzte Zigarette an und gab sie Minna; ich hatte sie für diesen Augenblick aufgespart. Wir küßten uns.

Wir zogen die Mäntel über, ich nahm den Koffer. Zu Fuß machten wir uns auf den Weg zum Bahnhof. Es gab nichts mehr, worüber man hätte reden mögen.

Als wir auf den Bahnsteig kamen, stand der Zug schon da. Minna belegte einen Platz, ich hob den Koffer ins Reg. Es war noch Zeit, draußen herumzuläufeln. Die Worte gingen uns aus.

Als wir außerhalb der weiten Halle an das Ende des Bahnsteiges gelangt waren, hinter uns verschwammen die Umrisse der Lokomotive im Wasserdampf — sagte Minna plötzlich: „Du brauchst keine Angst zu haben. Ich werde nicht weinen.“

Sie stieg ein. Vom Fenster herab gab sie mir die Hand. Der Zug begann zu fahren. Ich schritt neben dem Wagen her, drückte Minna ein letztes Mal die Hand. Ich sah ihr Bild in mich ein: ihre großen, hellblauen Augen, ihr wehendes Haar, ihren Mund, der sich nun beinahe unmerklich verzerrte.

Mit einem Male war Minna im Nebel ausgelöscht, der Zug verschwamm. Das Gesicht schmerzte, die Zähne, die Kiefer. Es war, als erwachte ich aus einem Krampe; verlassen fand ich mich der Tafel der Trennung gegenüber.

Ich eilte über den Bahnsteig zur Sperre und hinaus auf den Platz. Ich sah nichts, fühlte nichts, ich war wie ausgeleert. Langsam tastete ich mich zurecht.

Ich gab mir ein hartes, gleichgültiges Aussehen und ging zum Stempel.

Dann kam ein Brief von Minna. „Ich kann dein Gesicht nicht vergessen“, schrieb sie. „Wie du auf dem Bahnsteig zurückbleibst. Wie du die Zähne zusammengebissen hast.“

Dann schien eines Tages hell und warm die Sonne. Noch immer hatte ich keine Arbeit.

Dann träumte ich von Minna. Dann überließ mich ein heftiges Verlangen, auf den Bahnhof zu gehen. Als ob Minna wiederkäme. Eine jähe Kraft, die in meinem Wute zu pulsen schien, erfüllte mich.

Ich schrieb es Minna und las auch aus ihren Briefen die Sehnsucht.

Sie hatte es nicht gut zu Hause. Ich brachte mich einigermaßen durch. Vielleicht würde noch alles gut werden. Wann??

## Konzerte

Musisches Konservatorium

Der Gesangsabend, den die Schülerinnen und Schüler der Rosa-Büro-Steinmannschen Gesangsschule im Eintrachtsaal veranstalteten, zog ein überaus zahlreiches Publikum an. Man bekam Sengen aus Opern zu hören, teils mit Orchesterbegleitung, auch eine Reihe Arien aus bekannten Opern. Sämtliche Darbietungen ließen erkennen, daß Fleiß, intensives Arbeiten und daß sie noch Veranlassung und stimmlichen Mitteln schöne Resultate erzielt werden konnten. Waltrudis Seidenkinder sang im Rahmen des Spinninnenchores die Senta-Oper aus dem Holländer. Es war ihr damit eine schwierige Aufgabe gestellt. Die Sängerin hat ein kräftiges Sopranmaterial mit dramatischem Einschlag, die Stimme ist dunkel gefärbt, die Atemführung hatte noch unter einer leichten Alteration zu leiden. Die letzte Strophe der Senta-Oper am besten. Mit Bravour trug Berta Münch die Gilda-Arie aus dem Rigoletto vor. Die Stimme war eine reife, eine reife, eine reife. Die Arie werden in allen Lagen sicher gefaßt. Bei der jungen Sängerin ist vor allem die Atemführung erstaunlich, die mit großer Ruhe und suerflächiger Sicherheit vor sich geht. Klar und leicht singt Dorothea Ritt (Rogelied Bajazzo). Anna Ungeheuer und Ella Rums verließen durch anmutigen Vortrag zu interessieren. Lisa Schrödeleder hat an der Traviata-Arie die Höhe rein, leicht und wohlklingend genommen, ihre ganze Haltung ließ Reife und Mäßigkeit erkennen. Käthe Hilpp's Sopran hat eine gut fundierte Melodie. Kurt Schönthalers weiß heute schon seinen umfangreichen vollen Bariton in den Dienst eines sorglichen Vortrags zu stellen. Mit starkem Ausdruck, natürlich, mit gut gefestigter Aussprache sang Walter Nagel das Jarenlied. Auch die gemachte, ungeschminkte Vortragsart Cuno Meyers, der die Grafenarie aus Lorisius Wildschütz sang, befiel sympathisch. Erwin Sadapp hatte anfänglich gegen eine

leichte Indisposition anzukämpfen, der Gesamteindruck seines Vortrags ließ auf fleißiges Studium schließen. Minna Born hat sich erfolgreich bemüht, seine Töne klar und gleichmäßig zu entwickeln. Die Wiederbegegnung eines kleinen Musikanten aus Mozart'scher Welt, Wilhelm Sauter, bewährte sich als ausgesprochener Begleiter, der sich der Eigenart der jungen Kunstbegeisterten vorzüglich anzupassen wußte. Die Chöre wurden wohlklingend und bester Brauerung gelungen. Herr Direktor Munsz führte sein Orchester sicher, es begleitete distinkt. Meistern, Schülerinnen und Schüler dürfen auf den wohlbelungenen Abend mit Genugtuung zurückblicken.

## Badischer Kunstverein

Die Säle des Kunstvereins sind zum großen Teil dem Verein für Original-Abbildungung Mägen überlassen worden, der anfänglich seines 40-jährigen Bestehens eine Jubiläums-Ausstellung veranstaltete. Die 41 Einleger haben die besten Blätter aus ihren Mägen gesammelt, und das Studium der verschiedenartigen Mägen bietet einen interessanten und lehrreichen Reiz. Man hat die Radierung auch die alte Sprache der Maler genannt, weil es in ihr einzig, gleichmäßig feiner und malerische Probleme zu lösen. Aus dem Handwerk der Goldschmiedekunst entstanden im Anfang ihres Bestehens der Nachbildung und der Vereinfachung dienend, hat sich die Radierung im 19. Jahrhundert zu einem originalen Kunstzweig ausgebildet.

Eine Reihe Künstler der heutigen Zeit sind ausschließlich Radierer geworden, ihre Gedanken lassen sich am eindrucksvollsten durch die Schwarzweißkunst formulieren. Am deutlichsten zeigt sich dies bei der in Arbeiterkreisen besonders verstandenen Käthe Kollwitz, von der drei Blätter ausgestellt sind. In den Werken der Künstlerin, die gerade ihren 65. Geburtstag gefeiert hat, prägt sich das bildauerliche Motiv aus, das die Künstlerin in den letzten Jahren vom Grabsteine zum Meißel drängte. Wie die Grabsteinschleifung, die sich jeder Künstler in seinen Arbeiten zu lösen vornimmt, hat sich einander unterworfen ist, so auch die Zeichnung, die sich jeder einzelne für seine Eigenart auszuzeichnen hat. Diese Verschiedenheit der Einzellinien zeigt sich schon am Stofflichen. Das soziale Element kommt nur bei Käthe Kollwitz zum Ausdruck. Die andern haben teils an romantischen Imaginationen ihre Freude, an schönen architektonischen Vorwürfen, an weiten perspektivisch her gesehenen Landschaften oder im Detail minutiös behandelten Naturauschnitten. Die Darstellung religiöser Motive ist besonders häufig. Doch dringt nirgends eine überaus geistige Auffassung durch. Es fällt auf, daß das Porträt nur von den älteren Mitgliedern der Vereinigung angefertigt worden ist. (Vierermann, Stud. Feil, Bauer.) Das hat nicht nur künstlerische, sondern auch bismarckische Ursachen. Die Radierung nach dem künstlerischen Porträt ist bei den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen selten geworden. Dagegen ist das Selbstbildnis, das dem Studium des Künstlers zu dienen hat, immer noch oft anzutreffen.

Der große Saal ist dem Werk Fritz Heinsheimers „Wider und Jago“ gewidmet. Der Künstler schwebt in Farbenorgien. Seine Augen sind auf die glühende Pracht der Neutorso eines einseitig, sein Korsett ist stark überreizt, selbst sein Weiß (Stadtkleid) zeigt noch das Auge des Beschauers. Von besonderer Charakteristik ist eine Studie der Kopf eines Sündensünder. Die beachtlichen Qualitäten Heinsheimers kommen hier am stärksten zum Ausdruck. Einen gewissen Grad von Schlichtheit erstrebt Schmidt-Potsdam. Seine Blumenstücke fesseln durch ihr weiches Korsett, sie sind unter den ausgestellten Studien, die besten Arbeiten. Hermann Oest, der einen etwas künstlich gehaltenen Postellakt zeigt, gehört der alten Schule an. Eberhard Bern. Liebert, Jeno, der Freude an der idyllischen Landschaft hat. Die mit wenig Bemühung durchgeführte Zeichnung des Joazert verraten den künstlerischen Verhältnissen. Seine Blumenstücke sind formgerecht und kräftig in der Ausführung. D. S.

Erzählung. In Anerkennung der künstlerischen Leistungen hat der Herr Minister des Kultus und Unterrichts mit Zustimmung des Verwaltungsrats dem Schauspielers Paul Herz die Amtsbezeichnung „Staatschauspieler“ verliehen.



Zum 85. Geburtstag von Max Liebermann

Der große deutsche Maler, dessen 85. Geburtstag am 20. Juli gefeiert wird, Liebermann begann mit akademischen naturalistischen Werken (wie etwa die „Kesslerinnen“) und entwickelte sich immer mehr zu dem vornehmsten Vertreter des deutschen Impressionismus. In den letzten Jahren wandte er sich fast ausschließlich der Porträtmalerei zu. Liebermann war auch als Schriftsteller äußerst fruchtbar. Seine Führernatur schuf 1898 die Berliner Sesssion. 17 Jahre lang, bis zu seinem Rücktritt vor wenigen Wochen, war er Präsident der Preussischen Akademie der Künste.

## Die Rappoldsteinerin

Kulturhistorischer Roman von HEDDA WAGNER

Nachdruck verboten / Folge 5

Aber Frau Margaret konnte kaum mehr ein Gähnen unterdrücken; sie hatte Hunger und Schlaf, seufzte sie nach ihrem geborenen Hübschen und ihrem weichen Pflüß. So seufzte sie nur nochmals, erhob sich schwerfällig und sagte: „Verzeiht, Ihr Herren, aber meine Pflicht ruft wieder zu Gebet und Geschäften. Laßt euch nur noch sagen, wie ich mich freue, so ehrbare, fromme, sitzsame Herren vom Adel in diesen geweihten Mauern begrüßen zu können. Ihr habt den heiligen Johannisabend gar wohl und gut zugebracht.“

„Und Frau Berena wird uns noch eine ausgiebige Abendandacht abhalten“, zischelte der Landenberger aus seiner Fernsternsche heraus, was ihm einen wohlwollenden Rippenstoß vom Hagenbacher eintrug.

Dowald von Ringelstein nahm im Namen der Herren das Wort zu nochmaligem Dank und der Versicherung, daß sie jetzt noch einen guten Trunk zu Sankt Johannis Ehren tun wollten — natürlich in allen Ehren — fügte er mit einem kaum verhehlten scheinhelligen Grinsen hinzu. Und die Lebtiffin, die schon in der Nähe der Türe war, nickte und wiederholte: „In allen Ehren — wie könnt's auch anders sein bei so frommen adeligen Gefellen?“ — Und dann kam ihr der von Grünenberg in den Weg, der sich ebenfalls erhoben hatte, um sich von ihr zu verabschieden. Und weil er sich die ganze Zeit nicht getraut hatte, hielt es Frau Margaret für passend, ihn zu guterleht auch noch ins Gespräch zu ziehen und sie fragte ihn, ob er immer so schweigsam sei oder ob er sich nicht wohl fühlen würde.

Aber Herr Henmann schüttelte den schmalen Kopf. Nein, ihm sei so wohl, wie es und je. Aber ein guter Teil seiner Gedanken sei noch bei den Geschäften, denen er heute obliegen habe. Und dies möge die hochedle Frau Lebtiffin entschuldigen. Und er bat um ein Nachtlager. Er habe ziemlich viele Reisige bei sich, die habe er schon nach Hausen vorausgeschickt; führe ihn allein werde sich gewiß ein Plätzlein finden, wo er rasten könne bis zur Morgenfrühe. Und zu Alwig von Hagenbach gewandt, fuhr er fort: „Ich vernahm, daß ihr heute und hier zu treffen seid — und da ich mein, ihr ziehet auch gegen die Bauern, dacht' ich, wie könnten zusammen reiten.“ Der Hagenbacher wurde einer Antwort überhoben; Berena, die bewertete hatte, daß Frau Margaret halb einnickte, während sie der

Rede Henmanns scheinbar mit würdigem Ernst zuhörte, lenkte diese, die schwer auf ihren Arm sich stützte, so deutlich zur Türe, daß den Herren nichts übrig blieb, als sich nochmals zu verneigen — worüber sie natürlich ganz froh waren. — Und draußen übergab Berena die ehrwürdige Mutter den beiden barrenden Girtelmägden, die sie in ihre Kamenate zurückgeleitet sollten.

Aber sie kehrte nicht sogleich ins Refektorium zurück. Ueber ihre ausdrucksvollen Züge lag lebhaftes Gedankenspiel. Sie schen etwas zu erwägen, sich etwas zurechtzulagen; dann — mit einem raschen Entschluß — gab sie sich einen Ruck und kehrte zu den Gästen des Hauses zurück. Drinnen hatten unterdessen die Herren das Gespräch weitergesponnen — aber viel feier und leichter, nun da alle Last bleierner Langeweile, die die Anwesenheit der Lebtiffin, die ebenso „fromm als tumm“ war, wie soeben der Neudecker feststellte, von ihnen genommen war.

„Ich muß wohl“, sagte Alwig auf eine wiederholte Frage Henmanns, ob er mit ihm reiten wolle. „Trag' ja genug österrisches Leben und mein Amt als Vogt von Frauenzell läßt mich reichlich Zeit und Weis, sei unsere kluge Berena das Regiment in ihren saaten Händen hat.“

„Nun also dann“, sagte Henmann; aber Haug fiel ihm ins Wort.

„Aber zu dem Spazierritt ins Schweizer Bauernland mögt ihr euch doch nicht so nöten lassen, Alwig“ rief er lebhaft aus. „Hätt' ich grad mehr Geld im Beutel, daß es zu ein paar Rosz und Speeren reichte — ich zög' auf der Stelle mit!“

„Das kann überhaupt ein freislicher Krieg werden“, sagte der junge Ringelstein mit einem spöttischen Aufschauen, „ein Schweinejagen und Ochsenjachten, wenn's hoch kommt.“

„Auch das muß einmal gemacht werden“, sagte Henmann von Grünenberg, und zuckte die Achseln, während er seinen Becher vor sich hielt und dröhte, und ich bin dafür, daß es einmal gründlich geschieht. Herzog Leopold hat ganz recht, daß er nimmer länger zuwarten mag!“

„Wahr ist's, sie werden zu frech“, warf der Ringelstein ein. „Herr Leopold soll sie dämpfen.“

„Wie geht denn das eigentlich mit den Händeln des Herzogs mit den Schweizer Städten?“ fragte Kunz von Neudeck. „Man hört so mancherlei — aber doch nicht das Rechte vielleicht.“

Henmann nickte ihm zu. „Will's euch sagen“, meinte er. „Das wißt ihr ja, daß heuer um die Weihnachtszeit die von Luzern die Habsburgischen Vogteln angegangen haben — ist ihnen auch gelungen.“

„Alwig nickte ihm zu. „Weil sie übermütig sind, seit sie den Herrn von Coucy niedergeworfen haben.“

„Ja — und mit den elf Jahren, die seither vergangen sind, ist ihnen der Kampf nicht geringer gestanden“, sagte Henmann. „Und vor zwei Jahren, da haben sie die Rpburger Grafen, rechte Vettern meines Herzogs, befehdet — und es ist so ausgegangen, daß die

ihre Güter an die Berner und an die von Solothurn haben verkaufen müssen.“

„Und drum müssen wir vom Adel zusammenhalten mit Herrn Leopold“, sagte nachdenklich Hagenbacher.

„Aber wie war's denn weiter zu Weihnachtszeit?“ fragte Kunz nachdem er einen kräftigen Schluck Wein sich einverleibt hatte.

„Da ist's verkehrt und verdammt gegangen —“, antwortete Henmann; „mitten im Frieden haben sie Schloß Rosenburg überfallen — da sitzt mein Vetter Grimm als herzoglicher Vogt; und dann haben sie Wolbaußen gebrochen. Voldegg und Obersteinbach verbrannt — und Sempach samt dem Entlebach, das haben sie geschluckt wie eine warme Butter! Im Neustal haben sie auch gehaust — und die von Hütich haben's ihnen nachgetragen.“

„Und da hat der Herr Leopold mit dreingehaut?“ fragte verwundert der von Neudeck, „ist doch sonst ein gar listiger und geschwinde Herr.“

„Schlag drein, wenn du krank liegen mußt!“ rief Henmann und sine Augen blinzelte. „Kann der Löwe zubeissen, wenn ihm ein Pfeil im Rücken steckt?“ — Aber gerüstet hat Herr Leopold mit einem Waffenstillstand zusammengebracht, der soll wahren von der letzten Woche im Hornung bis zum Weistag — grad vor einer Woche ist er abgelaufen, als ich abgeritten bin von Brugg im Argau, Alwig der Herzog jetzt sitzt.“

„Und wie meinst, daß es gehen wird mit denen von Luzern?“ fragte der Neudecker. „Was hälst du von dem ganzen Handel?“

„Was ich davon halt?“ rief Henmann und hob lebhaft die Hand. „Daß die Bauern und Krämer draufzahlen werden müssen.“

„Es ist ja wahr — Herr Leopold hat etliche Vogte, die rechnen beim Steuern gar zu gut, weniger war' mehr — da schaffen sie sich böses Blut. Aber wer hält den süßlichen Herrn mit gem?“

„Herren in Schwaben, am Rhein, seine Städte alle — die Bauern seht an ihm. Nach Ostern ist der Herzog nach Brugg gezogen, wartet dort auf den Juszug der Elsäßer, Preisgauer, Schwaben — die von Willingen und Basel sollen auch kommen. Coagar Herren aus seiner Grafschaft Lenz steigen zu Rosz. Und sein Schwobter der Herr Visconti von Mailand — der hat uns Postschiff gefahren, daß er mit 300 Reigen zu ihm stoßen wird. — Wie soll's da alle Herrn Leopold fehlen?“

„Um! nicht der Hagenbacher. Und was habt ihr in Ertzberg und Freiburg bei den beschölichen Herren ausgeschafft?“

„Angetrieben hab' ich sie“, sagte Henmann und machte eine Bewegung mit dem Fuß, wie wenn man ein Rosz spornet. „Sie haben den besten Willen — aber ein wenig langsam geht's halt bei ihnen mit dem Fechtgeworden. Sie sagen: was brauchen wir uns wehren der Bauern herumzutummeln? Wir kommen noch allweil zurecht.“

„Und das ist wahr: wir vom Argau und vom Thurgau — wir möchten's ja wohl allein zwingen — zumal weil die von Basel im Hinterhalt haben.“

„Aber Herr Leopold will ein für allemal einen Schluß machen mit den eidgenössischen Händeln. Er hat Geld und Leut — und will sie brauchen!“ (Fortsetzung folgt.)